

## AG 5

### Von der Schrift zur Sprache. Der Einfluss der Schrift auf die Beschreibung und den Gebrauch der Sprache

---

Timo B. Röttger, Martin Evertz, Beatrice Primus  
timo.roettger@uni-koeln.de, martin.evertz@uni-koeln.de, primus@uni-koeln.de  
Universität zu Köln

#### Schriftinduzierter Wortakzent

24.02.2010, 14.30–15.30 Uhr, Raum 1.401

---

Als Hauptfaktoren für die Distribution des Wortakzents im Deutschen gelten Fußstruktur und Silbengewicht (vgl. u. a. Alber 1998, Féry 1998, Janßen 2003, Noel 2003, Röttger et al. (in Vorbereitung)). Da die Silbe sowohl innerhalb der Phonologie als auch der Graphematik ein gut untersuchter Gegenstand ist (vgl. zur graphematischen Silbe u. a. Primus 2003, Fuhrhop & Buchmann 2009), wird der Fokus des Vortrags auf dem Faktor Silbengewicht liegen.

Es bestehen klare Korrespondenzen zwischen dem Silbengewicht in der Lautsprache und dem Silbengewicht in der Schriftsprache. Über die Korrespondenzen hinaus können wir auch den Einfluss der Schriftsprache auf die Lautsprache nachweisen. Dies gilt für den Fall, wenn das graphematische Gewicht einer Silbe höher ist als ihr lautsprachliches Gewicht. Für ein wort- oder silbenfinales <h> z. B. gibt es keine phonologische Entsprechung. Das <h> hat eine andere Aufgabe als das Phon [h]: Es dient als visueller prosodischer Marker dazu, das Gewicht der graphematischen Silbe zu erhöhen und somit den Wortakzent auf sich zu ziehen. Gleiches gilt für wortfinale graphematische Geminatio (vgl. <Karussell>). Wir schlagen ein Konzept des graphematischen Silbengewichtes vor (vgl. auch Domahs et al. 2001, Röttger et al. (in Vorbereitung)) und liefern experimentelle Evidenz für Akzentzuweisung im Deutschen, die sensibel für die graphematische Komplexität von Silbenkonstituenten ist. So elizitieren Pseudowortpaare mit der gleichen zugrundeliegenden Silbenstruktur, aber unterschiedlich komplexen graphematischen Repräsentationen unterschiedliche Akzentmuster (z. B. <Fo.pun.sas> vs. <Fo.pun.sasch>; <Do.san.rax> vs. <Do.san.racks>).

- Alber, Birgit. 1998. Stress preservation in German loan words. In: Kehrein, Wolfgang / Wiese, Richard (eds.). *Phonology and morphology of the Germanic languages*. Tübingen: Niemeyer, 113-141.
- Domahs, Frank / De Bleser, Ria / Eisenberg, Peter. 2001. *Sylbische Aspekte segmentalen Schreibens - neurolinguistische Evidenz*. *Linguistische Berichte* 185, 13-29.
- Eisenberg, Peter. 2006. *Grundriss der deutschen Grammatik: Das Wort*. 3. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Féry, Caroline. 1998. German word stress in Optimality Theory. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 2, 101-142.
- Fuhrhop, Nanna / Buchmann, Franziska. 2009. Die Längenhierarchie: Zum Bau der graphematischen Silbe. *Linguistische Berichte* 218, 127–155.
- Janßen [Domahs], Ulrike. 2003. *Untersuchungen zum Wortakzent im Deutschen und Niederländischen*. Diss., Universität Düsseldorf.
- Noel, Patricia Aziz Hanna. 2003. *Sprachrhythmus in Metrik und Alltagssprache (= Studien zur Theoretischen Linguistik 15)*. München: Wilhelm Fink.
- Primus, Beatrice. 2003. Zum Silbenbegriff in der Schrift-, Laut- und Gebärdensprache – Versuch einer mediumübergreifenden Fundierung. *Zeitschrift für Linguistik* 22, 3–55.
- Röttger, Timo B. / Domahs, Ulrike / Grande, Marion / Domahs, Frank (in Vorbereitung). *Structural factors affecting the assignment of word-stress in German*.

---

Franziska Buchmann  
 franziska.buchmann@uni-oldenburg.de  
 Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
**Die Funktion der Wortzeichen (für den Leser)**  
 24.02.2010, 15.30–16.00 Uhr, Raum 1.401

---

Der geplante Beitrag möchte sich Wortformen zuwenden, die ein Wortzeichen – also einen Abkürzungspunkt, einen Bindestrich bzw. einen Apostroph – enthalten. Im Vordergrund soll die Frage stehen, welche Funktionen diese Zeichen für den Leser und dessen Leseverständnis haben.

In der Forschung benannt wurden bisher von Gallmann (1996) die Grenzfunktion für Apostroph und Bindestrich sowie die Auslassungsfunktion für Abkürzungspunkt und Apostroph. Einen modernen Ansatz wählt Bredel (2008) mit ihrer Online-Auffassung. Sie stellt für den Bindestrich die Funktion der Dekomposition heraus, für den Apostroph die eines graphischen Reparaturzeichens, das die Rekodierung einer Wortform sichern soll. Den Abkürzungspunkt bespricht sie nicht, wohl aber den Satzpunkt. Weitere Ansätze für den Apostroph liefern Klein (2002) und mit ihm Bunčić (2004).

Im geplanten Beitrag soll gezeigt werden, dass alle drei Zeichen einen Reanalyseprozess in Gang setzen. Sie operieren auf unterschiedlichen Ebenen: der Abkürzungspunkt unterhalb der phonologischen Wortebene, der Apostroph an der Grenze der phonologischen zur morphologischen Wortebene und der Bindestrich zwischen morphologischer und syntaktischer Wortebene. Daraus ergibt sich, dass die Reanalyseprozesse ebenfalls unterschiedlicher Art sind. Der Abkürzungspunkt lässt den Leser die Abkürzung überhaupt nur als solche erkennen, besonders dann, wenn sie dem Leser unbekannt ist: <Kab.> für <Kabine, Kabel> oder <komm.> für u. a. <kommandieren> oder <kommentieren>. Hier erfolgt eine lexikalische Reanalyse. Bindestrich und Apostroph hingegen lassen den Leser – unabhängig davon, ob sie gesetzt werden müssen oder können – die abgetrennten Formen grammatisch und vor allem morphologisch neu interpretieren. Beide Zeichen veranschaulichen dem Leser die morphologische Struktur der Wortformen, in denen sie stehen.

Im Zusammenspiel von Abkürzungspunkt, Bindestrich und Apostroph lässt sich erkennen, dass alle drei Wortzeichen auf graphematischer (Wort)Ebene mit ihrer Form auf ihren jeweiligen Reanalyseprozess, also ihre Funktion, verweisen.

- Bredel, Ursula (2008): Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens (=Linguistische Arbeiten 522). Tübingen: Niemeyer.
- Bunčić, Daniel (2004): The apostrophe. A neglected and misunderstood reading aid. In: *Written language and literacy* 7:2, S. 185-204.
- Gallmann, Peter (1996): Interpunktion. In: Günther, Hartmut/ Ludwig, Otto (Hgg.): *Schrift und Schriftlichkeit*. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.2. Berlin: de Gruyter, S. 1456-1467.
- Klein, Wolf Peter (2002): Der Apostroph in der deutschen Gegenwartssprache. Logographische Gebrauchserweiterungen auf phonographischer Basis. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 30, 169-197.

Hartmut Günther  
hartmut.guenther@uni-koeln.de  
Universität zu Köln

**Wie das ABC das alphabetische Prinzip außer Kraft setzt und was daraus folgt**

24.02.2010, 16.30–17.30 Uhr, Raum 1.401

---

Unter dem alphabetischen Prinzip wird in der Regel der Sachverhalt verstanden, dass sich die Buchstaben auf die Laute einer Sprache beziehen oder etwas genauer: dass sich eine alphabetische Schrift beschreiben lässt durch Bestimmung der regelhaften Beziehungen zwischen den kleinsten bedeutungsunterscheidenden Einheiten der Schrift und der Lautung. Das Alphabet ist die Menge der dafür zur Verfügung stehenden Schriftzeichen. Seit der Entstehung von Alphabetschriften ist das Alphabet eine geordnete Menge (alpha, beta; ABC).

Es empfiehlt sich, die Begriffe Alphabetschrift und Alphabetsortierung auseinanderzuhalten, d.h. zwischen alphabetisch verschriftet und alphabetisch sortiert zu unterscheiden.

Im Vortrag wird die Entwicklung und Struktur der beiden Konzepte skizziert. Es wird gezeigt, dass die systematische Anwendung der wahrscheinlich aus didaktischen Gründen entwickelten Alphabetsortierung zum Zwecke der systematischen Anordnung der Wörter einer Sprache die Ausblendung des lautsprachlichen Bezugs der Schriftzeichen bedingt.

Im letzten Teil werden theoretische und didaktische Implikationen dieses Sachverhalts diskutiert.

Günther, Hartmut. 1996. Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem. In: H. Günther, O. Ludwig et al. (ed.), Schrift und Schriftlichkeit. Berlin: de Gruyter, 1568-1583.

Günther, Hartmut. 2009. ABC-Didaktik. Kölner Beiträge zur Sprachdidaktik (KöBeS) 6 (im Druck)..

Küster, Marc W. 2006. Geordnetes Weltbild – Die Tradition des alphabetischen Sortierens von der Keilschrift bis zur EDV. Tübingen: Niemeyer.

---

Sonja Häffner, Elisabeth Birk  
s.haeffner@isk.rwth-aachen.de, e.birk@isk.rwth-aachen.de  
Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen

**Wortbegriff und Schriftsystem. Zum Problem des Wortbegriffs im Deutschen und im Japanischen**

24.02.2010, 17.30–18.00 Uhr, Raum 1.401

---

Die sprachwissenschaftliche Kategorienbildung und Gegenstandskonstitution hat sich im und am Schrifttyp des Alphabets vollzogen. Lassen sich diese Kategorien auf anders verschriftete Sprachen übertragen? Muß man davon ausgehen, dass unterschiedliche Schriftsysteme Sprachen auf unterschiedliche Weise zeigen, also von "eine[r] Art linguistische[m] Relativitätsprinzip" (Stetter 1999, S.131)?

Virulent werden diese Fragen z.B. da, wo es um den Wortbegriff in vergleichenden experimentellen Studien der Worterkennung, etwa bei der Methode des lexikalischen Entscheidens geht, denn hier kommt es darauf an, daß tatsächlich vergleichbare Einheiten verwendet werden. Ausgehend von diesem praktischen Problem möchten

wir in unserem Beitrag am Beispiel des Wortbegriffs im Deutschen und im Japanischen einige Elemente zur Beantwortung dieser Fragen erarbeiten.

Das japanische Schriftsystem besteht aus vier Registern, die unterschiedlichen Schrifttypen zugerechnet werden können: den ursprünglich chinesischen Kanji, den Silbenschriften Hiragana und Katakana und den alphabetischen Romaji. In einem gegebenen Text ließen sich sowohl einzelne Kanji als auch Kombinationen zweier Kanji nach morphologischen Prinzipien (vgl. Joyce 2001) sowie Kanji-Hiragana-Kombinationen durchaus sinnvoll als „Wörter“ ansprechen - und ein graphematischer Wortbegriff, wie er sich im Deutschen grundsätzlich an den Spatien orientieren läßt, ist im Japanischen, das ohne Spatien geschrieben wird, nicht verfügbar.

In unserem Beitrag werden wir unterschiedliche Möglichkeiten durchspielen, einen Wortbegriff zu gewinnen, der für das Deutsche und das Japanische geeignet wäre. Dabei orientieren wir uns an den Wortbegriffen der linguistischen Teildisziplinen (vgl. Fuhrhop 2008; Wurzel 2000). Neben der Möglichkeit, den graphematischen Wortbegriff im Japanischen anders zu definieren, bieten sich noch ein morphematischer und ein syntaktischer Wortbegriff an, um zu einem Begriff des Wortes zu gelangen, der für schriftvergleichende Studien geeignet wäre.

Fuhrhop, N., 2008. Das graphematische Wort (im Deutschen). Eine erste Annäherung. Zeitschrift für Sprachwissenschaft, 27/2, 189-228.

Joyce, T., 2001. The Japanese Mental Lexicon: The Lexical Retrieval and Representation of Two-Kanji Compound Words from a Morphological Perspective. Dissertation, Tsukuba University.

Stetter, C., 1999. Schrift und Sprache. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Wurzel, W.U., 2000. Was ist ein Wort? In Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen: Niemeyer, 29-56.

---

Kristian Berg

kristian.berg@uni-oldenburg.de

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

**Zum Einfluss der Schrift auf die niederdeutsche Grammatikschreibung**

24.02.2010, 18.00–18.30 Uhr, Raum 1.401

---

Heutiges Niederdeutsch (Neuniederdeutsch) ist primär eine gesprochene Sprache. Zwar gibt es aktuelle niederdeutsche Literatur und Periodika; als primäre Funktion des Neuniederdeutschen hat aber wohl die mündliche Kommunikation zu gelten (vgl. z. B. Lindow et al. 1998: 19, Stellmacher 2000: 196f), und zwar in wesentlich größerem Ausmaß, als das für das Standarddeutsche der Fall ist.

Die Beschreibung einer primär gesprochenen Sprache stellt zum Teil andere Anforderungen als die einer Sprache mit langer und reicher Schrifttradition. So ist es zum Beispiel wichtig, einzelsprachspezifische Phänomene von solchen zu unterscheiden, die sich aus der Realisationsform „gesprochene Sprache“ ergeben und auch für andere Dialekte und gesprochenes Standarddeutsch gelten („Typ B“- vs. „Typ A“-Merkmale bei Auer 2004). In der Vergangenheit wurde das oft versäumt: Als niederdeutsche Charakteristika wurden u.a. die (relative) Abwesenheit von

- Partizipialkonstruktionen
- Nominalisierungen
- hypotaktischen Konstruktionen

angeführt. Das Auftreten dieser Konstruktionen wird aber in der neueren Forschung oft als Kennzeichen konzeptioneller Schriftlichkeit angesehen (so z.B. Dürscheid 2006: 48).

Auch im Bereich der Flexionsmorphologie ergeben sich Probleme: Oft werden die niederdeutschen Paradigmen aus Sicht der standarddeutschen beschrieben, was dazu führt, dass u.U. reale Veränderungen als Verschleifungen einer noch existierenden Explizitform analysiert werden. Das mag für Sprachen mit einem etablierten Schriftsystem legitim sein, weil dort die Schrift als konservativeres Medium den Sprachwandel verlangsamt. Für primär gesprochene Sprachen ist die Beschreibung den Daten aber u.U. nicht angemessen.

Im Vortrag soll überlegt werden, wie man das niederdeutsche Sprachsystem adäquater und präziser beschreiben kann, welche Methoden dafür notwendig sind und was man daraus für die Analyse nicht verschriftlichter Sprachen lernen kann.

Auer, Peter (2004). Non-standard evidence in syntactic typology – Methodological remarks on the use of dialect data vs spoken language data. In: Kortmann, Bernd. Dialectology meets typology. Berlin: de Gruyter, S. 69 – 92.

Dürscheid, Christa (2006). Einführung in die Schriftlinguistik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.  
Lindow, Wolfgang / Möhn, Dieter / Niebaum, Hermann / Stellmacher, Dieter / Taubken, Hans / Wիրrer, Jan (1998). Niederdeutsche Grammatik. Leer: Schuster Verlag.  
Stellmacher, Dieter (2000). Niederdeutsche Sprache. Berlin.

---

Ursula Bredel  
ursula.bredel@uni-koeln.de  
Universität zu Köln  
**Wörter im Kopf – und auf dem Papier**  
25.02.2010, 9.00–9.30 Uhr, Raum 1.401

---

Psycholinguistische Befunde deuten darauf hin, dass die interne Struktur des mentalen Lexikons sowie die Art der Verfügbarkeit lexikalischer Einträge in der Spracherwerbgeschichte spezifischen Entwicklungen unterliegen. Grob kann davon gesprochen werden, dass das Lexikon von einer rhythmisch-semantisch zu einer syntaktisch-morphologisch determinierten Struktur fortschreitet. Diese Entwicklung ist nicht natürlich, sondern schriftinduziert.

Am Beispiel experimenteller Befunde sowie verschiedener Ausgliederungsstrategien im Verlauf des Schriftspracherwerbs wird im Vortrag das Modell einer schriftgeleiteten Bootstrappingroute zur Diskussion gestellt, die die These von der Umorganisation eines präliteralen zu einem literalen mentalen Lexikon plausibilisiert.

---

Christa Röber  
roeber@ph-freiburg.de  
Pädagogische Hochschule Freiburg  
**Von der Schrift zur Sprache: Der Einfluss der Schrift auf die Beschreibung und den Gebrauch der Sprache**  
25.02.2010, 9.30–10.30 Uhr, Raum 1.401

---

„Schrift lehrt denken“ - dieser spätestens seit der Wygotzki-Renaissance bekannte Satz findet in nahezu jedem Text von Schriftanfängern seine Bestätigung. Denn

seitdem Kindern gestattet wird, Texte zu schreiben, sobald sie sich das zutrauen, veranschaulicht ihr Geschriebenes einerseits ihre Wahrnehmung des Gesprochenen, dann ihre - vor dem Hintergrund des Unterrichts entstandenen - Hypothesen zum Schreiben. So fixieren sie in ihnen ihre Annahmen

- zur Wortabtrennung
- zur lexikalischen und grammatischen Form von Wörtern
- zur Repräsentation des lautlichen Kontinuums von Wörtern
- zur Textgliederung
- zur Gestaltung schriftlicher Texte.

Die Entwicklung, die beim Lernen stattfindet, geschieht - wenn sie erfolgreich ist - in zentralen Bereichen in Abkehr von der Lehre des Unterrichts, d. h. die Kinder, deren Schreibungen annehmen lassen, dass ihr orthographisches und grammatisches Wissen zugenommen hat, haben unter Nutzung ihrer bereits erworbenen generellen und sprachbezogenen Ressourcen die Progression durch ihre Auseinandersetzung mit Geschriebenem teilweise unabhängig vom Unterricht geleistet.

Hierfür lassen sich zahlreiche empirische Belege finden. Sie zeigen zweierlei: zum einen, dass der Schrifterwerb eine kognitive Aufgabe ist, daher zum Ausbau der kognitiven Leistungsfähigkeit beiträgt, zum anderen, dass die Schrift Gesprochenes in einer Weise repräsentiert, die der Mehrheit der Schulanfänger das Schreiben- und Lesenlernen ermöglicht: Sie enthält eine systematische Repräsentation sprachlicher Strukturen, die von Sprechern aller Varianten des Deutschen entdeckt werden kann. Der materiale Gewinn für die Erfolgreichen besteht nicht nur in dem Erwerb der Fähigkeit zu lesen und zu schreiben, er besteht auch in dem Erwerb einer neuen Sprache (ein neues Register), die eine Erweiterung ihres kommunikativen/sozialen Repertoires bedeutet.

Der Vortrag wird eine große Anzahl von Beispielen bringen, die diese Kausalitäten annehmen lassen.

Seit IGLU und PISA wird alle drei Jahre neu bestätigt, dass mehr als ein Viertel der Schüler diese Möglichkeiten des Schrifterwerbs nicht nutzen kann. Das Resultat erfordert ein Nachdenken über den derzeitigen Unterricht. Diese Konsequenz wird jedoch nur sehr kurz abschließend angesprochen werden können.

---

Constanze Weth

constanze.weth@ph-freiburg.de

Pädagogische Hochschule Freiburg

**Graphematische Lösungsräume zwischen der deutschen und der  
französischen Orthographie. Französische Schreibungen deutschsprachiger  
Grundschüler**

25.02.2010, 10.30–11.00 Uhr, Raum 1.401

---

Der Beitrag geht vom Fremdsprachenunterricht in der Grundschule aus, in dem der Einsatz von Schrift und besonders die Auseinandersetzung mit orthographischen Strukturen umstritten ist. In Baden-Württemberg lernen Grundschüler ab der ersten Klasse eine Fremdsprache. Flächendeckend ist dies Englisch, an der grenznahen „Rheinschiene“ Französisch. Ab der dritten Klasse werden die Kinder an die Schrift

der Fremdsprache herangeführt; ohne die orthographischen Strukturen allerdings im Unterricht zu reflektieren.

Der Vortrag stellt eine Untersuchung über Wort- und Satzschreibungen von Viertklässlern vor, die seit der ersten Klasse Französisch lernen.

Die Forschungsfrage der Untersuchung lautet, wie die Schüler Wörter und Sätze auf Französisch schreiben. Sind sie lesbar? Sind sie phonographisch rekodierbar? Enthalten sie morphologische Markierungen?

Die Analyse der Schreibungen zeigt, dass die Kinder graphematische Lösungsräume eröffnen, die die Auseinandersetzung mit der deutschen und französischen Orthographie reflektieren. Die Beispiele zeigen zudem die sprachenübergreifende Funktion von Schrift als ein sekundäres Zeichensystem auf, das sich in sprachenspezifischer Weise auf die Lautung bezieht und vom kompetenten Leser entsprechend rekodiert wird.

Catach, Nina 1980. *L'Orthographe française*. Paris: Nathan.

David, Jacques 2006. *L'orthographe du français et son apprentissage, historique et perspectives*. In: Honvault-Ducrocq, Renée (Hg.): *L'orthographe en questions*. Rouen: Publications des Universités de Rouen et du Havre, 169-190.

Jaffré, Jean-Pierre 2000. *Ce que nous apprennent les orthographes inventées*. In: Claudine Fabre-Cols (Hg.). *Apprendre à lire des textes d'enfants*. Bruxelles : De Boeck, 60-70. Klein, Wolfgang 2003. *Wozu braucht man eigentlich Flexionsmorphologie?* In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 131 (2003), 23-54.

Maas, Utz 2004. *Geschriebene Sprache*. In: Ammon, Ulrich et al. (Hg.). *Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and society*. HSK 3.1. Berlin: de Gruyter, 633-645.

Neef, Martin 2005. *Die Graphematik des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.

---

Matthias Marschall

matthias.marschall@pse.unige.ch

FAPSE GE, Genf

**Schrift als Rationalisierung von Sprache und ihre Naturalisierung**

25.02.2010, 11.30–12.00 Uhr, Raum 1.401

---

Aus der Sicht der Schriftkulturen stellt Schrift eine Selbstverständlichkeit dar, so sehr, dass man sich auch dann nicht über ihren Einfluss klar wird, wenn es um die Beschreibung gesprochener Sprache geht. Nahezu alle Lehrmethoden für Fremdsprachen greifen von den ersten Lektionen an auf Schrift zurück, problematisiert wird sie jedoch nur dann, wenn mit der Fremdsprache auch ein anderes Schriftsystem verbunden ist. Dann werden die fremden Schriftzeichen eingeführt und mit Standardlautungen in Beziehung gesetzt. Sofern das Schriftsystem gleich ist, insbesondere von einer lateinischen Alphabetschrift zur anderen, ist die Schrift der Fremdsprache kein Unterrichtsgegenstand.

Die Auswirkungen der Schrift auf den (Fremd)Sprachenunterricht gehen allerdings noch weiter. Zur Schriftkultur gehört auch eine sehr spezifische Tradition der Reflexion über Sprache: die lateinische Alphabetschrift, die den meisten europäischen Sprachen zugrundeliegt, muss mit der lateinischen Grammatik zusammengedacht werden. Dabei speist einerseits die Verschriftlichung die Grammatik, die ihrerseits bestimmte Verschriftlichungen rechtfertigt. Solange diese Wechselbeziehung nur zwischen Schriftsprache und ihrer grammatischen Reflexion besteht, ist daran nichts auszusetzen: eine „natürliche“, von objektiven Bedingungen

der gesprochenen Sprache bedingte Schrift gibt es nicht, kann es auch nicht geben. Es gehört nun allerdings zur Natur der Schrift, normierend auch auf die gesprochene Sprache einzuwirken, und – darüber hinaus – sprachliche Phänomene, die ihren Ursprung in einer Einzelsprache haben, als universell zu erachten.

Im Bereich der europäischen Sprachen stellt diese Verallgemeinerung einen enormen Fortschritt dar: sie ermöglicht es, unabhängig von der jeweils betroffenen Sprache und ihrem Funktionieren, grammatische Konzepte anzuwenden und sich über grammatische Konzepte zu verständigen (auch wenn nicht immer deren genaue Bedeutung für die eine oder die andere Sprache klar und bewusst ist). Die (lateinische) Grammatik stellt ein Begriffssystem zur Verfügung, auf dem heute alle europäischen Sprachen ohne weiteres abgebildet werden, und Sprecher berufen sich auch unhinterfragt auf Regeln der Grammatik, die als quasi naturgegeben erachtet werden.

In Sprachen mündlicher Tradition fehlt ein vergleichbarer konzeptueller Bezugsrahmen für Sprachreflexion und –beschreibung. Besonders deutlich zeigt sich dies bei Lehrern, die im Rahmen von Alphabetisierungsprogrammen ihre Muttersprache unterrichten sollen. Ausgebildet in der Tradition einer (europäischen) Schriftsprache haben sie Schwierigkeiten, ihre eigene Sprache zu beschreiben, ja, subjektiv den Eindruck, ihre Muttersprache nicht zu beherrschen. Beobachtungen dieser Art sollen den Ausgangspunkt für unser Referat darstellen.

---

Dörte Borchers  
dborchers9@web.de

Humboldt Universität zu Berlin

**Verschriftung und Sprachwandel: Koĩc (Sunwar; Ostnepal)**

25.02.2010, 12.00–12.30 Uhr, Raum 1.401

---

Koĩc (Nepali: Sunuvār; Englisch bislang: Sunwar) ist eine tibetoburmesische Sprache, die von etwa 25000 Personen in Dörfern Ostnepals und in der nepalesischen Hauptstadt Kathmandu gesprochen wird. Koĩc ist nicht nur der Name der Sprache sondern auch die Selbstbezeichnung der Koĩcsprecher und ihrer häufig nur noch Nepali sprechenden Nachkommen.

Mitte der 1980er Jahre begannen einige Sprecher des Koĩc, ihre Muttersprache schriftlich zu verwenden, und verfassten Wörterbücher, ein Konversationsbuch, Schulbücher, Gedichte und später auch Zeitungsartikel. Seit den 1970er Jahren erschienen einige Artikel zur Grammatik des Koĩc und in den 2000er Jahren wurden zwei deskriptive Grammatiken des Koĩc verfasst (Borchers 2008, Rapacha 2005). Sämtliche Arbeiten zur Grammatik des Koĩc stützen sich auf mündliche Sprachdaten und wurden, bis auf zwei auf Nepalesisch und einen auf Deutsch verfassten Artikel, auf Englisch veröffentlicht.

Seit Beginn der Verschriftung der Sprache wurde mit verschiedenen Schriften – Devanāgarī, lateinischer Schrift, neu entworfenen Schriften – experimentiert. Es gab und gibt Diskussionen unter den Koĩc zur Wahl des zu verschriftenden Dialekts, zur Wahl der Schrift und zur Wahl von Schriftzeichen für die Wiedergabe einzelner phonologischer Elemente.

Einige Phänomene, die aufgrund der Verschriftung auftreten und langfristig auch den mündlichen Sprachgebrauch beeinflussen dürften, werden bislang von den Koĩc

selbst nicht diskutiert. Dazu gehören etwa die Wiedergabe von Allophonen, das gelegentliche Einfließen von historischem Sprachwissen in die Schreibung einzelner Wörter und die Herausbildung neuer Genres (Gedichte, Zeitungsberichte) mit im mündlichen Sprachgebrauch unüblicher Syntax. Am Beispiel des Koĩc lassen sich in Echtzeit Veränderungen einer Sprache infolge von Verschriftung beobachten, wie sie Michael Giesecke (1992: 87) auf Grundlage von historischem Sprachmaterial für das Deutsche beschreibt.

Die bei der Verschriftlichung des Koĩc getroffenen und zu treffenden Entscheidungen – sei es durch die Koĩc-Muttersprachler selbst oder durch andere Sprachwissenschaftler – und ihre gegenwärtigen und eventuell zukünftigen Auswirkungen auf den mündlichen Sprachgebrauch werden vorgestellt. Am Beispiel des Koĩc wird erörtert, welche Art von Sprachwandel durch Verschriftung hier sprachspezifisch, oder allgemein bei Verschriftung einer Sprache zu erwarten ist.

Borchers, Dörte 2008. A grammar of Sunwar. Descriptive grammar, paradigms, texts and glossary (Brill's Tibetan Studies Library. Languages of the greater Himalayan region 7). Leiden: Brill

Giesecke, Michael 1992. Sinnwandel Sprachwandel Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 997). Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag

Rapacha, Lal Bahadur (Rāpacā, Lāl Bāhadur) 2005. A Descriptive Grammar of Kirānti-Kōints. (Unpublished dissertation) New Delhi: Centre of Linguistics and English, School of Language, Literature and Culture studies, Jawaharlal Nehru University).

---

Matthias Fritz

matthias.fritz@college-de-france.fr

State Linguistic V. Brusov University, Eriwan

**Konvergenz und Diskrepanz von Schrift und Sprache in den beiden  
Standardvarietäten des Armenischen**

25.02.2010, 12.30–13.00 Uhr, Raum 1.401

---

Die armenische Sprache existiert in zwei Standardvarietäten, dem Ostarmenischen und dem Westarmenischen. Die Sprecher beider Varietäten können miteinander kommunizieren, ohne die Varietät wechseln zu müssen. In beiden Varietäten ist dieselbe Schrift in Gebrauch, nämlich das armenische Alphabet.

Bei dem Verhältnis von Schrift und Sprache geht es nun im Armenischen einerseits darum, dass im West- und Ostarmenischen zwar gleich geschrieben wird, die beiden Varietäten aber phonetisch divergieren, da das Westarmenische gegenüber dem Ostarmenischen eine zweite Lautverschiebung durchgeführt hat und gegenüber dem dreigliedrigen Artikulationssystem bei den Plosiven (stimmhaft / stimmlos / stimmlos-aspiriert) ein zweigliedriges (stimmhaft / stimmlos-aspiriert) aufweist. Dies führt bei traditionellen, ursprünglich armenischen Wörtern zu verschiedenen Artikulationen (oa/wa ⟨paron⟩ "Herr", oa [paron] vs. wa [baron]), bei modernen, ursprünglich nicht-armenischen Wörtern zu unterschiedlichen Graphien (oa/wa [beton] "Beton" oa ⟨beton⟩ vs. wa ⟨pedon⟩).

Im Ostarmenischen selbst weicht wiederum die Phonetik der Plosive partiell von der im Prinzip exakten Graphie ab, zum Teil wegen umgebungsbedingten Lautwandels (z. B. wird stimmhafter Dental nach [r] zu stimmlos-aspiriertem Dental), zum Teil aber auch ohne erkennbare Ursache; gerade letzteres Phänomen (differenzierendes Graphiesystem vs. "indifferentes" Sprecherverhalten) scheint relevant für den Status

der Graphie. Auch die alltägliche Transkription armenischer Wörter in kyrillische und lateinische Schrift und umgekehrt ist von Relevanz für den Status der Graphie: So führt beispielsweise die Transkription von armenisch «Ghazakhstan» “Kasachstan” über kyrillisch «Khazakhstan» zu lateinisch «Kazakhstan»; diese Transkriptionsprozedur auch von armenischen Wörtern verändert im alltäglichen Gebrauch der Lateinschrift im spontanen Usus bei der SMS-Kommunikation das Schreibverhalten der Sprecher und ihr Verhältnis zum Status der (Ortho-)Graphie.

---

Monika Budde

monika.budde@tu-berlin.de

Technische Universität Berlin

**Sprachwissenschaftliche Begriffe und ihre Extensionen:  
Medienunabhängige Definitionen und medienspezifische Identifikationen**

26.02.2010, 11.30–12.00 Uhr, Raum 1.401

---

Fasst man Fachsprachen als eine besondere Ausprägung natürlicher Sprachen auf, dann können die üblichen sprachwissenschaftlichen Beschreibungsbegriffe auch auf fachsprachliche Ausdrücke angewendet werden. Wie in der lexikalischen Semantik üblich kann daher auch zwischen der Intension und der Extension eines sprachwissenschaftlichen Begriffs unterschieden werden. Auf der anderen Seite kann eine voll entwickelte Theorie im wesentlichen als strukturierte Menge von Aussagen aufgefasst werden, zu denen (1) die Axiome, (2) die Definitionen und (3) die Theoreme, d.h. die in der Theorie (mit den in der Theorie zugelassenen Schlussregeln) beweisbaren Aussagen gehören.

Die Definitionen führen Begriffe, d.h. Abkürzungen für komplexe Sachverhaltsbeschreibungen ein. Dadurch wird die Extension der definierten Begriffe festgelegt, und zwar in der Sprachwissenschaft in der Regel in der Allgemeinen Sprachtheorie und damit unabhängig von allen einzelsprachspezifischen Phänomenen. Ich werde zeigen, dass morphologische und syntaktische Begriffe wie „Lexem“, „Wort“ und „Satz“ dabei medienunabhängig – mit Bezug auf ihre Funktion im sprachlichen System – definiert werden können und dass selbst bei der Definition von prima facie medienbezogenen Begriffen wie „Phonem“ und „Graphem“ medienspezifische Phänomene keine Rolle spielen.

Auf der anderen Seite steht mit den Definitionen in der Allgemeinen Sprachtheorie nur ein Begriffsgerüst zur Verfügung: der wesentliche empirische Gehalt dieses Begriffsgerüsts ergibt sich erst bei der Anwendung der Sprachtheorie auf Einzelsprachen. Das Resultat einer solchen Anwendung sind u.a. Grammatiken dieser Einzelsprachen. Im Rahmen einer solchen Grammatik können (und müssen) die einzelsprachspezifischen Ausschnitte der Begriffsextensionen – letztlich axiomatisch – identifiziert werden, und zwar in der Regel mithilfe von formbezogenen und damit ggf. auch medienbezogenen Bedingungen. Diese Aufgabenteilung zwischen Allgemeiner Sprachtheorie und Einzelsprachgrammatiken ist nicht nur wesentlichen Teilen der Grammatiktradition implizit, sondern sie erlaubt es auch, die systematischen Beziehungen zwischen medial unterschiedlichen Varietäten einer Sprache – z.B. zwischen ‘dem Schriftdeutschen’ und ‘dem gesprochenen Deutschen’ – bei der Motivation und der Rechtfertigung einzelner Identifizierungen und zu heuristischen Zwecken auszunutzen, ohne dass dies theoretisch oder methodisch fragwürdig wäre.

Budde, Monika (2000): Wortarten. Definition und Identifikation. Diss. FU Berlin (insbes. Kap. 1).

David, Marian A. (Hg.) (1993): Definitions. Dordrecht usw.: Kluwer.

- Dölling, Johannes (1977): „Definitionen in empirischen Wissenschaften“ in: Horst Wessel (Hg.): Logik und empirische Wissenschaften. Beiträge deutscher und sowjetischer Philosophen und Logiker. Berlin: Akademie-Verlag, S. 38–62.
- Lieb, Hans-Heinrich (2005): „Notions of paradigm in grammar“ in: D. Alan Cruse u.a. (Hg.): Lexikologie. Ein Internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Berlin / New York: de Gruyter, S.1613–1646 (insbes. § 2.6).

---

Theresa Heyd  
heyd@ldc.upenn.edu  
University of Pennsylvania  
**Sprachwandel im und durch das Internet:  
Drei Fallbeispiele zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit**  
26.02.2010, 12.00–12.30 Uhr, Raum 1.401

---

Kaum ein Thema hat sich in drei Jahrzehnten Forschung zur computervermittelten Kommunikation (CvK) als so beständig erwiesen wie das Spannungsverhältnis Mündlichkeit/Schriftlichkeit. Die Frage, ob sich verschiedene digitale Genres am besten als mündlich, schriftlich, oder durch einen intermediären dritten Status beschreiben lassen, wird in frühen Publikationen (z.B. Murray 1990) ebenso wie in jüngsten Studien (z.B. Tagliamonte und Derek 2008) diskutiert. Dabei lässt sich ein gewisser Konsens zugunsten eines intermediären Szenarios konstatieren; besonders einflussreich ist hier das Modell von Nähe und Distanz von Koch und Oesterreicher (1985), auf dessen Basis CvK häufig als schriftliche Realisierung von konzeptueller Mündlichkeit beschrieben wird.

Parallel zu dieser wissenschaftlichen Diskussion besteht eine öffentliche Debatte, inwiefern diese Eigenarten von CvK einen negativen Einfluss auf Sprache und Kultur ausüben. Journalisten, aber auch die populärwissenschaftliche Sprachkritik konstatieren dabei immer wieder einen durch neue Medien bedingten Sprachverfall insbesondere unter jungen Menschen – eine Art von Kulturpessimismus, die als direkte Fortführung der historisch belegten „complaint tradition“ (Milroy und Milroy 1985) gesehen werden kann.

Angesichts der Aufmerksamkeit, die die Frage nach Innovation und Wandel im und durch das Internet erfährt, gibt es erstaunlich wenig gesicherte Erkenntnis, was den Einfluss von CvK auf den Sprachgebrauch angeht. Können internetspezifische Innovationen in andere, mündliche wie schriftliche, Genres hineinwirken? Übernimmt das Internet die Rolle eines Katalysators – oder zumindest Testballons – für sprachliche Konstruktionen im Wandel?

Diese Fragen im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit sollen hier diskutiert werden. Dabei stehen drei Fallbeispiele aus dem Englischen im Mittelpunkt: die Entwicklung von alternativen Pronominalformen für die zweite Person Plural wie *you guys*; der Gebrauch von nichtstandardisierten Interjektionen wie *meh*, *ehn* oder *weee*; und die Verbreitung von typographischen Emphase-Markierungen wie **\*\***,     oder **““**. Diese Beispiele sollen unterschiedliche Modelle für Wechselwirkungen zwischen online- und offline-Sprachgebrauch aufzeigen und dabei auch einen Einblick in die öffentliche Wahrnehmung solcher medialer Übergänge gewähren.

Murray, Denise. "CMC." *English Today* 23: 42-46.

- Koch, Peter, Wulf Oesterreicher. 1985. "Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgebrauch." Romanistisches Jahrbuch 36: 15-43.
- Milroy, James, Lesley Milroy. 1985. Authority in Language: Investigating Language Prescription and Standardisation. London: Routledge.
- Tagliamonte, Sali, Derek Denis. 2008. "Linguistic ruin? lol! Instant messaging and teen language." American Speech 83(1):3-34.

---

Jan-Henning Nix, Guido Nottbusch  
jan-henning.nix@uni-bielefeld.de/ guido.nottbusch@uni-bielefeld.de  
Universität Bielefeld

**Mediale und konzeptionelle Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit:  
Der Einfluss medial schriftlicher Internetkommunikation auf die  
Textproduktion in der Schule**  
25.02.2010, 12.30–13.00 Uhr, Raum 1.401

---

Die gegenwärtigen Sprachgemeinschaften stehen mehr denn je unter dem Einfluss von Medien und deren Nutzung. Daher bietet sich ein von medienwissenschaftlichen Kategorien nicht ganz unabhängiger Blick auf das Thema der Arbeitsgruppe an. Vor dem Hintergrund der medial schriftlichen Internetkommunikation soll sich dieser Beitrag der Fragestellung der AG 5 ("Der Einfluss der Schrift auf die Beschreibung und den Gebrauch der Sprache") in umgekehrter Richtung nähern: Da insbesondere Kinder und Jugendliche im Schulalter das Internet in hohem Maße zur Freizeitgestaltung benutzen (vgl. Fisch & Gscheidle, 2006: 434) und in diesem Rahmen regelmäßig eine nicht geringe Textmenge produzieren, wollen wir uns diesem Sachverhalt aus schreibdidaktischer Perspektive nähern. Wir stellen dazu die Frage, inwieweit die Schriftsprachproduktion von der konzeptionell eher mündlichen Internetkommunikation (vgl. Schlobinski, 2005: 131) beeinflusst wird, oder anders ausgedrückt: Beeinflusst das Schreiben im Internet den 'Schreibusus' im Schulunterricht? Ein positiver Befund spräche für eine wenigstens durchlässige Grenze zwischen den beiden Modi schriftlich und mündlich.

Bereits vorliegende Beiträge zu dieser Thematik beschränken sich zumeist auf Spekulationen und Hypothesen über die Art der Manifestationen eines solchen Einflusses. Im geplanten Vortrag werden diese Überlegungen aufgegriffen und anhand empirisch erhobener Daten überprüft. Dazu wurden per Fragebogen 50 Datensätze von Schülerinnen und Schülern (9. und 10. Klasse einer Gesamtschule) erhoben, die über das jeweilige Textproduktionsverhalten im Internet Auskunft geben. Neben allgemeinen Informationen wie der täglichen Nutzungsdauer und der Art der genutzten Angebote wurden die Schülerinnen und Schüler insbesondere zu geschriebenem Netspeak (vgl. Crystal, 2002: 18ff.) in der privaten Nahbereichskommunikation (Instant Messaging, Chat und Botschaften im Rahmen von sozialen Netzwerken wie z.B. SchülerVZ) befragt. Die Adressaten der Kommunikation sind in diesen Fällen meist Freunde und Bekannte, sodass die Textproduktion hinsichtlich orthographischer Richtlinien eher informell erfolgt (vgl. Androutsopoulos, 2007). Des Weiteren wurde von den befragten Schülerinnen und Schülern je ein schulischer Aufsatz herangezogen und auf den Fehlergehalt hin untersucht. Für die Analyse im Hinblick auf die Fragestellung wurde die Zahl und Art der in den Texten auftauchenden orthographischen Fehler in Bezug zum Internetnutzungsprofil gesetzt. Auf diese Weise ließ sich überprüfen, inwieweit

orthografische Korrektheit als exklusiv schriftsprachliches Merkmal von quasi-sprechsprachlichen Einflüssen verdrängt wird. Tendenziell zeigt die Statistik in der Tat einen Zusammenhang zwischen Internetsnutzdauer und Fehlerzahl. Die Gründe hierfür und für die ebenfalls aufgetretenen Ausnahmen sollen im Vortrag diskutiert werden.

- Androutsopoulos, J. (2007). Neue Medien - neue Schriftlichkeit? Mitteilungen des Deutschen Germanistikverbandes, 54 (1), 72-97.
- Crystal, D. (2002). Language and the Internet. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fisch, M., & Gscheidle, C. (2006). Onliner 2006: Zwischen Breitband und Web 2.0: Ausstattung und Nutzungsinnovation. Media Perspektiven, 8, 431-440.
- Schlobinski, P. (2005). Mündlichkeit/Schriftlichkeit in den neuen Medien. In L. M. Eichinger & W. Kallmeyer (Eds.), Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? (pp. 126-142) Berlin: de Gruyter.

---

Barbara Sonnenhauser, Patrizia Noel  
basonne@lmu.de / patrizia.noel@uni-bamberg.de  
MLU München / Universität Bamberg

**Verschriftlichung zwischen System und Rede – Zur orthographischen  
Kodierung von Performanzstrukturen  
26.02.2010, 13.00–13.30 Uhr, Raum 1.401**

---

In der Linguistik werden in der Regel zwei Pole angenommen, System und Rede, denen die jeweiligen Untersuchungsgegenstände zugeordnet werden. In Bezug auf Schrift äußert sich dies u.a. in der Frage, inwiefern diese nicht nur die Annahme grammatischer Strukturen, sondern auch den Sprachgebrauch beeinflusst. Unklar ist dabei, wie in diesem Spannungsfeld zwischen System und Rede aufgrund ihrer zusätzlichen Verweiskfunktion funktional charakterisierte Performanzstrukturen wie Parenthesen und Vokative zu verorten sind. Es handelt sich hierbei um Strukturen, die in der Verwendung entstehen, ohne jedoch aufgrund inhärenter oder struktureller Merkmale, oder bestimmter, syntaktisch determinierter, Verwendungsmuster einem der Pole dieser Dichotomie zuzuordnen sind.

Da diese Strukturen aufgrund ihrer Nicht-Integriertheit mit syntaktischen Prinzipien kollidieren, sind sie im Rahmen einer am Primat des Systems orientierten Interpunktion kaum erfassbar. Sie fallen aber auch nicht ausschließlich in den Bereich der Rhetorik bzw. Rede, da sie trotz ihrer Gebundenheit an die Sprachverwendung weder willkürlich noch unbeschränkt sind. So zeigt (1) Skopusunterschiede und (2) unterschiedliche Grade an Epistemizität, je nach Position der Performanzstruktur:

- (1) a. Theo – wie Paul sagt – hat den Rohrbruch im Handumdrehen repariert.  
b. Theo hat den Rohrbruch im Handumdrehen – wie Paul sagt – repariert.  
[vgl. Fortmann 2005]
- (2) a. Er, denke ich, hat X am Y auf die Art und Weise Z.  
b. Er hat X am Y, denke ich, auf die Art und Weise Z.

Auch ihre orthographische Markierung ist nicht als willkürlich, redundant oder als rein rhetorischer Kunstgriff anzusehen; sie ist vielmehr für das Satzverständnis von Bedeutung. So hat in (3) die Nicht-Setzung eines Parentheseanzeigers Unakzeptabilität und Ungrammatikalität zur Folge, während seine Setzung in (4) und (5) disambiguierend wirkt:

- (3) A gde igrat' vstreči\*(-) v Moskve ili v Londone,\*(-) dlja nas ne tak principial'no. [Russisch]  
 'Aber wo die Begegnungen gespielt werden sollen\*(-) in Moskau oder in London\*(-) ist für uns nicht so entscheidend.'
- (4) On govoril(,) skoree(,) o tom, čto strane neobchodima evrointegracija. [Russisch]  
 'Sie sprachen(,) eher(,) darüber, dass die EU-Intergration des Landes notwendig ist.'
- (5) a. Was hast du, Peter, gesagt?  
 b. Was hast du Peter gesagt?

Während 'syntaktische Kommas' nicht notwendigerweise mit Pausen einhergehen, werden funktionale Pausen schriftsystemhaft durch Interpunktion angezeigt. 'Performanzstruktur-Kommas' bilden in den Fällen Pausen ab, in denen Verwechslungsgefahr besteht, vgl. (5), wenn der funktionale Charakter hervorgehoben werden soll, vgl. (4), oder wenn die Integration der Struktur zu Ungrammatikalität führen würde, vgl. (3). Dabei ist die Kommasetzung insofern unterspezifiziert, als die Interpunktion zwar als Signal für das Vorliegen einer Performanzstruktur dient, den genauen Typ ihres funktionalen Charakters aber nicht näher ausweist. Unterschiedliche Interpunktionszeichen können jedoch Bedeutungs- und Funktionsunterschiede widerspiegeln (vgl. dazu Roesen 2008).

Performanzstrukturen stehen also sowohl unter dem Aspekt der Sprachbeschreibung als auch unter dem Aspekt der orthographischen Kodierung zwischen den beiden Polen System und Rede. Sie legen damit zugleich eine Neubewertung der Rolle von Interpunktion als nicht ausschließlich syntaktisch, sondern auch funktional nahe.

- Fortmann, Ch.. 2005. On parentheticals (in German). Butt, M. & King, T. (Hg.). Proceedings of the LFG05 conference. Stanford. <http://csli-publications.stanford.edu/LFG/10/lfg05fortmann.pdf>
- Roesen, T. 2008. Reformed narration: pure thought and structuring brackets in Vladimir Makanin's *Anderground, ili Geroi nashego vremeni* (1998). *Scando-Slavica* 54/1, 269-284.